Personalien.

Dem Pfleger der Badischen Historischen Kommission, Pfarrer Heinrich Neu in Wieblingen, ist von der Heidelberger Theologischen Fakultät die Würde eines Ehrendoktors verliehen worden.

Privatdozent Dr. Friedr. Baethgen in Heidelberg ist ab 1. Oktober als Hilfsarbeiter für die Monumenta Germaniae bestellt worden.

Unser Mitarbeiter, der hochverdiente württembergische Geschichtsforscher Pfarrer D. Dr. Gustav Bossert in Stuttgart, seit 1902 auch korrespondierendes Mitglied unserer Historischen Kommission wird am 21. Oktober d. J. seinen 80. Geburtstag feiern.

Zeitschriftenschau und Literaturnotizen.

Badische Heimat. 8. Jahrg. (1921) Heft 1—3. H. Sernatinger: Die Baar. S. 1—19. Ein geographischer und historischer Überblick. — E. Fischer: Die Bevölkerung der Baar. S. 20—22. Eine ethnologische Studie über den Ursprung der heutigen Baarbevölkerung. — T. Rehse: Farbenspiele. Stimmungsbilder aus der Baar. S. 23—24. — P. Revellio: Die Römer in der Baar. S. 25—35. Behandelt die bei Hüfingen (Brigobanne) entdeckten römischen Strassenzüge, die Kastell-Villen und Bäderfunde. — H. Feurstein: Die Kunstpflege in der Baar in älterer Zeit. S. 36—55. Eine Würdigung der Kunstwerke der Baar. — E. Johne: Die Fürstlich Fürstenbergische Hofbibliothek in Donaueschingen. S. 56—82. Skizziert die Geschichte der Bibliothek, ihr Zusammenwachsen aus den Büchereien der Fürstenberger, Zimmern, Werdenberger, Lupfener, Helfensteiner und Pappenheimer und schildert neben kurzem Hinweis auf ihre wertvollsten Handschriften und Inkunabeln die Verwaltungstätigkeit der Bibliothekare seit dem Ausgange des 18. Jahrhunderts. — H. Burkhard: Musikpflege in Donau-

eschingen. S. 83—98. Mit der Geschichte der Musikpflege in Donaueschingen sind die Namen Mozarts, Liszts, Conradin Kreuzers, und Kalliwodas verknüpft. — J. Cahn: Bildnis-Medaillen der deutschen Renaissance in den Fürstl. Fürstenbergischen Sammlungen. S. 99—105. Beschreibung einiger Prunkstücke des Kabinetts. — H. Lauer: Die Klöster in der Baar. S. 106 —112. Behandelt die Klöster St. Georgen auf dem Schwarzwalde, Amtenhausen, Friedenweiler, Mariahof und Tannheim. — E. Fehrle: Volkskundliche Wanderung in der Baar. S. 113—118. Sprachliche und kulturelle Würdigung der Baar. — W. Kling: Das Kunsthandwerk in Villingen. S. 119—131. Zu den Villinger Berühmtheiten zählen u. a. der Hafner Hans Kraut, die Glockengiesserfamilie Grüninger, der Kunstschreiner Martin Hermann, die Bildhauer Josef Schupp und Josef Anton Hops und die Goldschmiedfamilie Otto. — M. Wingenroth: Die städtische Altertümersammlung in Villingen. S. 132—140. Berichtet über die im alten Rathaus untergebrachten, z. T. höchst wertvollen Schätze der Villinger Sammlung und den beabsichtigten weiteren Ausbau derselben. — M. Wingenroth: Das Scheibenkreuz und der Fürstenberger Kelch im Münsterschatz zu Villingen S. 141—149. Beide stammen aus der nämlichen Freiburger Goldschmiedewerkstatt des 13. Jahrhunderts. — J. Graf: Bräunlingen. S. 150 —160. Eine architektonische Würdigung. — M. Wingenroth: Löffingen. S. 161—169. Die beigefügten Zeichnungen Guido Schreibers ergänzen trefflich die eindringliche Mahnung des Verf., das altehrwürdige Stadtbild tunlichst zu erhalten.

Die Ortenau. Mitteilungen des Historischen Vereins für Mittelbaden. Heft 8 (1921). F. Stengel: Das Hanauerland. S. 1—4. Ein Abriss seiner Geschichte. — O. Stemmler: Ein Dorfkirchenbau mit Pfarreigründung in der Markgrafschaft Baden gegen Ende des 18. Jahrhunderts. S. 4 —8. Betrifft die alte Pfarrkirche in Talgemeinde Neusatz, Amt Bühl. — A. Siefert: Die Ortenau im Bilde. S. 9—20. (Fortsetzung). Behandelt den Amtsbezirk Oberkirch. — J. K. Kempf: Geschichte der Kohlenbergwerke Berghaupten-Diersburg. S. 20—28. (Fortsetzung). Gründung der Aktiengesellschaft »Steinkohlen-Gewerkschaft von Berghaupten«. — K. Reinfried †: Das ehemalige Wasserschloss zu Oberachern. S. 29—34. Geschichtliches über seine Besitzer. — F. Disch: St. Jakob bei Wolfach. S. 34—42. Gibt u. a. einen Auszug aus dem Sankt Jakobs-Bruderschaftsbuch von 1710 über die Geschichte dieser Kapelle. — L. P. Behrle †: Beiträge zur Geschichte der Stadt Renchen. S. 42—51. Schildert die Entwicklung der ursprünglichen Filiale Renchen zur selbständigen Pfarrkirche und die mannigfachen Schicksale der Gemeinde als vielumstrittene Pfand-

schaft. — K. Fischer: Wegkreuze, Bildstöcke und Marienbilder von Zell a. H. S. 51—60. Mit fünf Abbildungen. — G. Müller: Die römische Siedlung bei Dinglingen. S. 61—68. Beschreibung der einzelnen Funde und Fundstellen. — K. Rögele: Das Erdbeben im Jahre 1756. S. 69. — O. Rössler: Jagdhaus Sandweier. S. 69—70. — K. Obser: Zur Kirchenpolitik des Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach. S. 70—71. — M. Mayer: Hexenverbrennungen in Schiltach. S. 71—73. — A. Bechtold: Der Überfall von Triberg am Weihnachtsmorgen 1642. S. 73—75. — J. Rest: Die Einkünfte des Fürstbischofs von Strassburg vor Ausbruch der französischen Revolution. S. 75—78. — R. Asmus: Die Bauinschrift an der Pfarrkirche in Nussbach bei Oberkirch. S. 78—79. — J. Ruf: Ein Fragment eines Allerheiligen Kirchenbuchs. S. 79—80.

Mitteilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses. VII (1921) Heft 1. Robert Edelmaier: Zur Baugeschichte des Heidelberger Schlosses. Grundlagen der Gestaltung des Ottheinrichsbaues. S. 1—34. Versucht auf Grund der bautechnischen Merkmale unter Vergleichung des graphischen und gedruckten Quellenmaterials die ursprüngliche Gestalt des Ottheinrichsbaus festzustellen und durch geeignete Planskizzen zu erläutern. Sie ist mit ihrem vielbestrittenen Doppelgiebel aus einem einheitlichen, zielbewussten Bauprogramme hervorgegangen und war bedingt »durch die einheimische Konstruktionsweise und Formanschauung und verklärt durch die eigenartige, freie Künstlerschaft des Meisters«. Unbedeutende Modifikationen während der Ausführung fallen nicht ins Gewicht. Ein Schlussabschnitt behandelt die späteren Veränderungen bis ins 18. Jahrhundert. — Eugen Drollinger: Die v. Wittmann'sche Nordostansicht des Heidelberger Schlosses v. J. 1687. S. 35—40. Vergleicht das kürzlich wieder aufgefundene Original der Handzeichnung mit dem bekannten Stiche von Kraus und der lithographischen Kopie Graimbergs; auch sie zeigt auf dem wiederhergestellten Ottheinrichsbaue ein Walmdach.

Mannheimer Geschichtsblätter. XXII. Jahrg. Nr. 7/8. J. Leser: Reiseeindrücke von Mannheim um 1830. Sp. 124—129. Auszug aus einer 1835 in Mailand erschienenen Reisebeschreibung: Viaggio nel Belgio in parte della Germania Occidentale. — F. Waldeck: Alte Mannheimer Familien. Sp. 129—136. Behandelt die Familie von Traitteur. — E. Heuser: Ein pfälzisches Quellenwerk und sein Herausgeber. Sp. 136—140. Gemeint ist das von Freiherr von Moser von 1784 an herausgegebene »Patriotische Archiv«. Inhaltsverzeichnis

der Jahrgänge. — A. Becker: Zu Sands Tod. (20. Mai 1820) Sp. 140—142. Ungedruckte und unbekannte Quellen zur Geschichte Sands. — Kleine Beiträge: K. Christ: Das Burgstädel beim Neckarhäuser Hof und die dortigen Wälder. Sp. 142. — G. Hartmann: Walpurgiszauber in der Pfalz. Sp. 143—144. — F. List: »Straßburgische Gelehrte Nachrichten« contra Schiller. Sp. 144.

Pfälzisches Museum und Pfälzische Heimatkunde. Jahrg. 1921. Heft 7/8. A. Meckes: Universitätsprofessor Dr. August Naegle in Prag. S. 95—97. Würdigt seine Verdienste um das Deutschtum. — R. Stoffel: Die Flora der Heidenburg bei Kreimbach. S. 98—99. — F. v. Bassermann-Jordan: Der Wein auf der Münze und Medaille. S. 100—107. Behandelt antike und neuere Prägungen. — G. J. Lehr: Wasseraufnahmefähigkeit des Hauptbuntsandsteins, des Granits und des Rötelschiefers. S. 108—109. — C. Pöhlmann: Die viereckigen romanischen Kirchtürme in der Umgegend von Zweibrücken. (Schluss.) S. 110—114. — V. Lucas: Speyrer Strassennamen. S. 115—118. (Schluss.) — Kleine Beiträge: A. Becker: Von der Pfälzer Familie Beynon zu Görres und Goethe. S. 107. — K. Riederer: Matzenberg. S. 118. — A. Becker: Beiträge zur Pfälzer Volkskunde. S. 119—120. — M. Ruppert: Ein mehr als 1000jähriger Brauch. S. 120. — D. Häberle: Topographisches Wörterbuch der Pfalz. S. 122.

Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde. XIX. Band. 1. Heft. W. Näf: Der schweizerische Sonderbundskrieg als Vorspiel der deutschen Revolution von 1848. S. 1—105. Untersucht auf Grund z. T. noch ungedruckten Aktenmaterials des Berner Bundesarchivs die politische Wirkung, die die Schweizerische Sonderbund-Tagsatzungsfrage in Deutschland, insonderheit bei den Regierungen Metternichs und Friedrich Wilhelms IV., sodann bei den politischen Parteien, zumal bei dem gemässigten Liberalismus der Bassermannschen »Deutschen Zeitung« und den radikalen republikanischen Richtungen erzielte. — A. Bernouilli: Basels Kriegführung im Mittelalter. S. 106—129. Schilderung der Kriegstechnik der Basler Bürgerschaft, ihrer Belagerungskunst und ihrer Raubzüge ins Elsass, den Breisgau und die Schwarzwaldorte. — E. Walser: Studien zur Weltanschauung der Renaissance. S. 130—164. Verfasser legt die Notwendigkeit der Nachprüfung mancher noch immer geläufiger Vorstellungen über die Weltanschauung der Renaissance dar. — K. Escher: Der Skulpturenzyklus im Chor des

Basler Münsters und seine Deutung. S. 165—174. Die einzelnen Figuren stehen nach Eschers Auffassung in innigem Zusammenhang und symbolisieren die Heilslehre der Kirche. — J. Wackernagel: Rudolf von Habsburg und die Basler Stadtvogtei. S. 175—192. Rudolf von Habsburg suchte die als Enklave den habsburgischen Landbesitz bedrohende Reichsstadt Basel allmählich seiner Landesverwaltung anzugliedern, indem er ihre Stadtvogtei formell ans Reich, tatsächlich aber durch ihre Verleihung an Hermann von Baldegg an sein Haus zog. — C. Roth: Stammtafeln einiger ausgestorbener Basler Gelehrtenfamilien. S. 193—194. (Schluss.)

Fritz Curschmann, Zwei Ahnentafeln. Ahnentafeln Kaiser Friedrichs I. und Heinrichs des Löwen zu 64 Ahnen. Mitteilungen der Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte E. V. 27. Heft. Leipzig 1921. 106 S. und 6 Tafeln.

Die verdienstliche Arbeit ist ein erfreuliches Zeichen für das neu erwachte genealogische Interesse unter den Historikern, unter denen schon immer z. B. A. Cartellieri, auch als Nachfolger von Ottokar Lorenz darauf geführt, dieses reiche Material zu würdigen wusste und von den Jüngeren ich selber wiederholt, wie sich zeigt, nicht fruchtlos, auf seine Bedeutung methodisch und materiell hingewiesen haben. Bekanntlich sind die gebräuchlichen genealogischen Sammelwerke für die Zeit bis zum 13. Jahrh. durchweg unbrauchbar. Es ist deshalb nützlich, dass hier nicht nur durchgängig aus den Quellen heraus gearbeitet ist, sondern diese und die für den Nichtfachmann oft schwer auffindbare Einzelliteratur in grosser Ausführlichkeit mitgeteilt werden. Ergeben sich mitunter neue Erkenntnisse (am wichtigsten über das Geburtsjahr Kaiser Lothars von Supplinburg, wo auch ich schon andern Orts den Ann. S. Disibodi gefolgt bin, aber nicht mit C. deren »paucis diebus« unbedingt pressen und lieber »1074/75 (vor 9. Juni)« als bestimmt »Anfang Juni 1075« ansetzen möchte), so wird diese Arbeit hoffentlich endlich die zahlreichen wichtigen Ergebnisse der kritischen Geschichtsforschung des letzten Jahrhunderts allgemein auch in der speziell genealogischen Literatur zum Durchbruch bringen. C. stellt 3 Ahnentafeln zu je 32 Ahnen auf: Herzog Friedrichs II. von Schwaben († 1147), Heinrichs des Stolzen von Bayern († 1139) und seiner Schwester Judith († 1130/35? [C. »1130 oder bald danach«]), Gertruds von Supplinburg († 1143), die sich zu den Ahnentafeln Friedrich Barbarossas und Heinrichs des Löwen zu 64 Ahnen zusammensetzen; ausserdem 3 Tafeln, auf denen die Abstammung des grossen Staufers und des grossen Welfen von Karl dem Grossen (hier fehlt die von Alpais, Tochter Ludwigs des Frommen, ausgehende Reihe, sowie die Abstammung

Herzog Hermanns II. von Schwaben; auch Gerberga, Gemahlin Heinrichs von Schweinfurt, würde ich wenigstens mit einem Fragezeichen aufnehmen), von König Heinrich I. und von den älteren Welfen (hier fehlt Adelheid, Gemahlin des 921 † Herzogs Richard von Burgund, die Ururgrossmutter der Ermengardis von Anjou und bei der Einreihung der deutschen Linie sollte es nicht an Fragezeichen gegenüber neueren unbewiesenen Annahmen fehlen) veranschaulicht wird. Die grosse Zahl der Personen aus den verschiedensten Ländern und Stämmen, die sich hier auf den eigentlichen Ahnentafeln über etwa $1^1/_2$ Jahrhunderte verteilen, macht, zumal bei der oft sehr brüchigen Überlieferung ein Versehen oder Übersehen in Einzelheiten schwer vermeidlich, ohne dass daraus ein Vorwurf herzuleiten wäre. Wir brauchen eben zunächst eine grössere Anzahl in den wesentlichen Aufstellungen richtiger Tafeln. Verbesserungen im einzelnen sind dann leichter beizubringen. Doch würden besser kritisch so unzulängliche Arbeiten, wie die von E. Krüger über den Ursprung des Welfenhauses oder von L. A. Lerche über die Eheverbindungen in den bayerischen Herzogshäusern 907—1180 überhaupt nicht angeführt; auch bei v. Uslar-Gleichen, Die Abstammung der Grafen von Northeim und Kallenburg von den Grafen von Stade, ist eine Warnungstafel sehr nötig. Die Unterlagen für die Altersberechnungen sind häufig nicht ausreichend; mit Durchschnittsannahmen ist uns hier meist ebensowenig geholfen, wie mit Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten überhaupt; nur das Sichere und das Unmögliche gelten in der Genealogie. Irrig wird Judith von Flandern († 1094) die 3., statt 2., Gemahlin Welfs IV. († 1101) genannt. Denn Lampert 1071 S. 118 Z. 10 ff. nennt nicht Ethelinde von Northeim bereits die 2. Gattin Welfs, sondern sagt nur, dass dieser ihr bereits zweimal geschworen hatte, sie als seine rechte Ehefrau zu halten (vgl. Ann. Altah. mai. 1071 S. 80). Kritisch schwerer wiegt ein Missgriff hinsichtlich der Herkunft der Kaiserin Gisela († 1043) für das schöne Werk. Gisela war nicht die Tochter eines westfälischen Grafen Hermann von Werl, sondern zweifellos des Herzogs Hermann II. von Schwaben († 1003). Dem mehr oder weniger ausdrücklichen Zeugnis zeitgenössischer schwäbischer und dem Königshause nahestehender Quellen (bes. Wipo c. 4) gegenüber kann der viel spätere Ann. Saxo aus der Mitte des 12. Jahrhunderts gar nicht in Betracht kommen. Wenn dieser Gisela und drei Geschwister und dann wieder den Bruder Rudolf allein als »geboren von Werl in Westfalen« bezeichnet (ohne übrigens einen Vater oder eine Mutter zu nennen), so ist das in bezug auf Gisela sicher falsch; diese kann höchstens die Stiefschwester der Geschwister von Werl (durch eine gemeinsame Mutter) gewesen sein, wenn nicht eine noch ärgere Verwirrung vorliegt. So wichtig die genealogischen Angaben des Ann. Saxo sind, so wenig sind sie fehlerfrei (so irrt er z. B. auch nach C. in der Reihenfolge der

drei Ehen Giselas). Zweifelhaft bleibt die mütterliche Abstammung der Norwegerin Wulfhilde, der ersten Gemahlin Herzog Ordulfs von Sachsen, besonders die von C. als ihre mütterliche Grossmutter angenommene Wendin Edla (anders wenigstens Adam von Bremen), und auch sonst wären auf den Tafeln wohl hie und da Fragezeichen erwünscht. Unter den »Ergebnissen und Erwägungen« möchte ich die Bemerkungen über die Namengebung besonders hervorheben Diese lehrreichen Beobachtungen weiterzuführen, wäre recht lohnend. Gleichnamige Geschwister sind übrigens nicht ganz selten. Der skandinavische (zuerst wohl norwegische) Name »Magnus« dürfte auf den Einfluss der Karls-Sage (von »Karolus Magnus«) zurückgehen. Weniger sicher sind die Ausführungen über die Nationalität der verschiedenen Personen und Geschlechter. Mit der Herkunftsstatistik S. 99 ist in dieser Form nicht viel anzufangen, man kann nicht einfach für alle unbekannten Ahnen höherer Generationen dieselbe Herkunft voraussetzen wie für ihre bekannten Nachkommen, wenn so viele Plätze leer bleiben, wie das hier der Fall ist. Von den väterlichen Ahnen Friedrich Barbarossas sind nur 12 von 32 mit Namen nachweisbar (bei C. 14, aber 2 ganz unsicher); die eigentlich staufischen Ahnen lassen sich nur bis zu dem väterlichen Grossvater und der Mutter des ersten Herzogs von Schwaben verfolgen, und nicht nur die 64er, sondern schon die 32er Reihe ist hier völlig, die 16er Reihe nahezu leer. Ähnlich steht es für Heinrich den Löwen mit der Mutterseite, wo ebenfalls nur 12 von 32 mit Namen bekannt sind und die männliche supplinburgische Reihe eigentlich nicht über den Vater des Kaisers hinaufreicht, im übrigen sich die Lücken allerdings mehr verteilen. Einigermassen vollständig ist nur die eigentlich welfisch-estische Hälfte, also die Vaterseite für Heinrich den Löwen, die Mutterseite für Friedrich Barbarossa; hier sind sicher 25 (bei C. 27, aber 2 nicht ganz sicher; als 26. könnte allenfalls der unbekannte Vater der Gräfin Adela, Gemahlin Adalbert Azzos I. von Este, gerechnet werden, die, was C. nicht anführt, salischer Abstammung war, Muratori Ant. Est I 121) von 32 nach Namen oder Herkunft bekannt. Dass C., anders als manche Vorgänger, der Versuchung, diese zahlreichen Lücken mit allzu unsicheren Vermutungen auszufüllen, fast immer widerstanden hat, ist zum Schluss besonders rühmend anzuerkennen. *Adolf Hofmeister.*

Ludwig Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgange der Völkerwanderung. Erste Abteilung. Die Geschichte der Ostgermanen. 1910. 493 S. mit 2 Karten. Zweite Abteilung. Die Geschichte der Westgermanen. 1918. 649 S. mit drei Karten. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung.

Wer sich heute irgendwie mit deutscher Frühgeschichte näher befassen will, wird an erster Stelle nach diesem zweibändigen Werke

greifen müssen. Von der Geschichte des Reiches Odowakars, der Ostgoten in Italien, der Vandalen in Afrika, der Westgoten in Spanien und den Langobarden abgesehen, wird er darin über alle einschlägigen Fragen Auskunft erhalten und überall die ungemein zahlreiche, weit zerstreute Literatur verzeichnet finden. In den »Nachträgen« am Schlusse beider Bände, die heftweise in Sieglins Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie erschienen sind, ist diese jedesmal bis zum Erscheinen des vollständigen Bandes ergänzt, so dass nach dieser Seite hin die Erscheinungsweise dem Werke keinen Abtrag getan hat. Für das Arbeitsgebiet dieser Zeitschrift im besonderen kommen in Betracht aus dem ersten Bande neben der allgemeinen Einleitung stellenweise der Abschnitt über die Burgunder, aus dem zweiten die Vorgeschichte der Sweben und vor allem der Abschnitt über die Semnonen und Alamannen und teilweise der über die Franken. Bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts hat der Referent zu dem hier Gebotenen kaum etwas zu bemerken; von 455 an aber weichen seine Anschauungen über die Geschichte der Alamannen in ihren Beziehungen zu den Römern und Franken, Burgundern und Ostgoten vielfach wesentlich von denen des Verfassers ab. An dieser Stelle des näheren darauf einzugehen, erübrigt sich; die Anschauungen des Ref. sind in der Abhandlung »Wanderungen und Siedelungen der Alamannen« in den Jahrgängen 1917 und 19 dieser Zeitschrift niedergelegt. *A. Hund.*

Gegen Th. Ilgen, der in der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst 27, S. 38—97 eine Fälschung des 17. Jahrhunderts annahm, weist P. Amandus G'sell im Neuen Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde 43, S. 27—85 u. 317—379 die Vita des Erzbischofs Arnold von Mainz (1153—1160) überzeugend der Zeit vor 1177 oder genauer vor 1163 zu.

H. B.

In seiner textkritischen Untersuchung über das älteste Breisacher Stadtrecht, das mit dem Fragenkomplex des zähringischen Stadtrechtskreises eng verknüpft ist, kommt Franz Beyerle in der Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, germ. Abt. 39, 1918, 318—345 zu folgenden Ergebnissen: Die Handfeste Rudolfs I. von 1275 für Breisach zerfällt in zwei zeitlich auseinanderliegende Teile: die wenigen rudolfinischen Zusätze und einen älteren Hauptteil, für den sich die Entstehungszeit auf die Jahre zwischen 1185 und 1196 begrenzen lässt. Der letzere geht auf den Gründer der Stadt selbst zurück, den König Heinrich IV., der sich in Breisach einen Brückenkopf vom staufischen Elsass zu seinem schwäbischen Stammland, zugleich auch eine ständige Bedrohung der Zähringer Rivalen, schuf. Ein Vergleich mit dem Freiburger Recht ergibt die Unabhängigkeit des älteren Breisacher

Stadtrechts vom Freiburger »Stadtrodel« sowohl als auch von der Gesamtaufzeichnung des Freiburger Rechts im sog. »Rumpftext von Bremgarten.« Dagegen wird die Benutzung der sog. »erweiterten Gründungsurkunde« nachgewiesen und dadurch die Welti'schen Forschungen dahin ergänzt, dass die letztere 1185/1196 bereits vorgelegen haben muss. *Friedrich Lautenschlager.*

Matthias Thiel wirft im Historischen Jahrbuch der Görres-Gesellschaft 41 (1921), S. 20—35 nochmals die in letzter Zeit mehrfach erörterte Frage auf: Hat Gottfried von Straßburg dem Kreise der Geistlichkeit angehört? Im Gegensatz namentlich zu Ulr. Stökle und H. Fischer kommt er zu dem Ergebnis, dass Gottfried nicht Kleriker sondern Laie — vermutlich vom niederen Adel — gewesen ist. *H. K.*

In einem Beitrage zur Festschrift für Friedrich v. Bezold weist Aloys Schulte (»Die deutschen Kaufleute und die Anfänge des Buchdruckes in Spanien« a. a. O. S. 165—180), Bekanntes aus neuerschlossenen archivalischen Quellen ergänzend, nach, dass die Einführung der neuen Kunst und ihre erste kapitalistische Verwertung von Mitgliedern der Ravensburger Gesellschaft, den Wißland von Isny und den Hürus und Appentegger von Konstanz, ausging, von denen Paulin Hürus, ein Freund und Gönner der Gelehrten, »einer der ersten in der langen Reihe der geistig hochstehenden Verleger war«. Die Gesellschaft als solche hat sich mit Buchdruck und -handel grundsätzlich nicht befasst. *K. O.*

Bei den, zumal um die Wende des 15. Jahrhunderts, ziemlich beachtenswerten Handelsbeziehungen der ursprünglich Zähringischen Siedlungen Bern und Freiburg im Uechtlande zu unseren süddeutschen Verkehrs- und Handelszentren — das Freiburger Tuchgewerbe trug wesentlich dazu bei — mag an dieser Stelle auf die auf eingehenden archivalischen Studien aufgebaute Dissertation von Hektor Ammann, Freiburg und Bern und die Genfer Messen hingewiesen sein. Der Verfasser hofft in absehbarer Zeit mit einer grösseren Arbeit über »Die Deutschen in Genf und Südwesteuropa im Mittelalter« seine bisherigen Studienergebnisse noch ergänzen zu können. *J. H. N.*

Unter konsequenter Nichtachtung der deutschen Literatur, vornehmlich auf Herminjards Correspondance des Réformateurs fussend, behandelt A. Clerval † (Strasbourg et la Réforme française, octobre 1525 — décembre 1526: Revue d'histoire de l'église de France 7 [1921], S. 139—160), die ohne Erfolg bleibenden

Versuche der nach Straßburg geflüchteten französischen Protestanten, ihr Vaterland der neuen Lehre zuzuführen. *H. K.*

In den »Historisch-politischen Blättern für das katholische Deutschland (J. 1920, Band 156 S. 528—541, 581—590) bespricht W. E. Thormann »Grimmelshausens religiöse und politische Anschauungen«, wie sie vor allem im 4. u. 5. Kapitel des dritten Buchs des Simplizissimus in den Utopien des Narren zum Ausdruck kommen. Ihre ironischen und pazifistischen Tendenzen sind unverkennbar, ihre Grundlage aber bildet jenes echt volkstümliche Empfinden, jene warme Liebe zum deutschen Vaterlande, aus der uns hier, wie man mit Recht bemerkt hat, mit am frühsten »ein Nationalbewusstsein in unserem Sinne« aufleuchtet. Auch die Frage der Konversion und ihres Zeitpunktes wird wesentlich in Übereinstimmung mit Bechtold erörtert. *K. O.*

Die Reisen Ludwigs XIV. ins Elsass — 1673, 1681 und 1683 — beabsichtigt Chr. Pfister in mehreren Vorträgen zu behandeln, deren erster in den Sciences et travaux de l'Académie des sciences morales et politiques 80. Jahrgang (1920), S. 371—396 jetzt erschienen ist: Les voyages de Louis XIV en Alsace. I. Le voyage de 1763 [sic!]. Die dem Kenner kaum Neues bietende Arbeit behandelt in der Einleitung auch die seit 1648 geschaffene Lage, wobei die für die französische Geschichtsschreibung unbequemen Klippen vorsichtig umgangen werden. Von der neuerdings mit Recht angezweifelten Anekdote »Ah! le beau jardin!« möchte Pf. einen echten Kern retten, indem er auf die Möglichkeit hinweist, dass die Markircher Höhe als Ort der Handlung in Betracht komme. Das hat aber, wenn man sich die Verschiedenheit des Ausblicks von jenen beiden Punkten vergegenwärtigt, wenig Wahrscheinlichkeit für sich. *H. K.*

Wilhelm Diehl gibt in der »Hessischen Chronik« (10 Jahrg. 1921) unter dem Titel »Die Lutherischen Pfarrkandidaten in Kurpfalz 1740—1802« einen Auszug aus den im Karlsruher Generallandsarchiv ruhenden Personalakten der »geprüften und ordinierten evangelisch-lutherischen Pfarrkandidaten in Kurpfalz.« Die Angaben sind für die familiengeschichtliche Forschung und für die Sozialgeschichte des geistlichen Standes von Wert. Sehr viele der behandelten Personen stammen aus heute badischen Orten. *F. L.*

Klein, Joseph, Die Gedankenwelt im Salemer Münster. Eine Beschreibung und Erklärung der Bilder im Münster der ehem. Zisterzienser-Reichsabtei S. nach dem theol.-

histor. Inhalt. Überlingen, Feyel 1921, IV u. 166 Seiten mit 9 Abbildungen.

Der geistvolle und dankenswerte Versuch eines Theologen, die Innenausstattung des Salemer Münsters unter einen einheitlichen Grundgedanken zu stellen: In cruce salus! Der Verfasser geht indes von der unbeweislichen Annahme aus, dass in der ehem. S. Klosterkirche alles und jedes symbolisch zu deuten sei, und kommt so zu zahlreichen verwegenen und nicht überzeugenden Schlüssen. Ich sage unbeweislich, denn die Heiligen treten in der Liturgie wie im ikonographischen Programm einer Kirche um ihrer selbst willen auf, haben also zunächst eine unmittelbare, nicht symbolische Bedeutung. Der Versuch, im Kreuzgedanken den Schlüssel des Ganzen zu sehen, ist nur teilweise begründet, sofern nämlich um 1770 das Kreuzpatronat zu dem uralten Marienpatronat neuaufgenommen wurde und der Kreuzaltar in die beherrschende Mitte rückt. Die vom Verfasser zugegebene Tatsache, dass der Titel einer Reihe von Altären der früheren (vorklassizistischen) Ausstattung angehört, hätte ihm sagen müssen, dass diese Bestandteile sich nicht zwanglos dem von ihm konstruierten Bildprogramm der Äbte Anselm und Robert einfügen lassen. Die Behauptung, dass die Neuausstattung der 1770 ff. Jahre den Hochaltar in den Schnittpunkt der beiden Kreuzarme, also in die Mitte der Kirche gestellt habe, ist nur bedingt richtig, insofern der Altar räumlich am meisten betont und als Doppelaltar (wie in St. Blasien und anderen Klöstern) ausgestaltet ist, ikonographisch ist er genau dasselbe geblieben was er seit Jahrhunderten war, nämlich der Kreuzaltar an den Chorstufen, während die Altarreihe der Chorostwand den in seine Komponenten aufgelösten Hochaltar von 1650/60 (Bericht des P. Crassus) deutlich widerspiegelt: Mariä Krönung, St. Benedikt, St. Bernhard, St. Michael (Erzengel- und Schutzengelaltar). Da das berühmte Sakramentshaus der gotischen Zeit sich dem Schema des Herrn Verfassers nicht fügen will, macht er den bedenklichen Versuch, es als Fremdkörper zu bezeichnen, der im 17. oder 18. Jahrhundert von aussen her in die Kirche hereingebracht worden sei. Das Schweigen des P. Crassus ist indes eine Bestätigung für den alten Besitz des wertvollen Stückes, denn das von ihm erwähnte 8 Fuss hohe und 6 Fuss breite Tabernaculum des Hochaltars war zweifellos eine riesige Expositionsnische oder Thronus, aber kein Tabernakel im heutigen engeren Sinne gewesen.

In Wirklichkeit lassen sich folgende Gedankengänge unterscheiden. Der Altarkranz der Chorostwand und der anschliessenden Abseiten hat durchaus lokalen Charakter: Kirchen- und Ordenspatrone (Maria, Michael, Benedikt, Bernhard), Verena (ältestes Ortsheiligtum), Bruderschaftsheilige (Joseph und Sebastian), die 6 Salemer Märtyrer. Die Reliefs an der Chorgestühlrückwand dienen nicht dem Erlösungsgedanken, sondern schildern, was eigentlich an dieser Stelle erwartet werden muss, Form, Eigenschaften und Wirkung des Ge-

betes (R 1 und R 2 Straf- und Bußgebet, R 3 und R 4 Dank- und Lobgebet, R 5 und R 6 Geistigkeit und Reinheit, R 7 und R 8 Andacht und Erhörung, R 9 und R 10 Strafe für mangelndes Vertrauen und Unandacht). Von den Altären des Schiffes steht der Schmerzensmannaltar parallel zum uralten Gnadenaltar der Schmerzensmutter, St. Anna und Joh. der Täufer sind die Vertreter der hl. Sippe (Derivat des Marienpatronates), die übrigen Altäre (Altar der Konstanzer Bistumspatrone, der Apostel, der Kirchenlehrer, der Mönche, der Jungfrauen, der Witwen erklären sich mühelos von selbst und sind ohne direkte Beziehung zum Erlösungsgedanken. Dieser kommt geschlossen und beherrschend nur im heutigen Kreuzaltar mit seiner Urnen- und Puttengarnitur zum Ausdruck (Urnenreliefs = christliche Heilsgeschichte, Puttenembleme = Passionssymbole).

Derartige Deutungsversuche sind, wenn sie sich in den richtigen Grenzen halten, überaus dankenswert und anregend, und wir möchten wünschen, daß recht viele Geistliche sich den tieferen Gedankengehalt ihrer Kirchenausstattung daraufhin ansehen.

Dr. H. Feurstein.

Geschichte des Bankhauses J. A. Krebs in Freiburg im Breisgau 1721—1921. Aus Anlass des 200jährigen Bestehens des Hauses Krebs herausgegeben von Engelbert Krebs und Goetz Briefs, Professoren der Universität Freiburg. (VIII und 48 S., 13 Bilder und 2 Urkunden. Herder, Freiburg i. Br.).

Verdienen die von Engelbert Krebs, einem Angehörigen der Familie, bearbeiteten Abschnitte über die Geschichte der bereits um 1250 im Breisgau urkundlich bezeugten und seit dem Jahre 1364 in Freiburg ansässigen Patriziergeschlechts — der Name Krebs erscheint, beiläufig bemerkt, sehr früh auch in den Urkunden des Klosters Ettenheimmünster — mehr familien- und lokalgeschichtliches Interesse, so beanspruchen die Ausführungen des Nationalökonomen Briefs über die allmähliche Umgestaltung des im 18. Jahrhundert in seinen geschäftlichen Beziehungen zum In- und Ausland weitverzweigten Kaufhauses zum modernen Bankinstitut, das trotz aller Krisen, die die Napoleonischen Kriege, die Spekulation der Gründerjahre und die wirtschaftlichen Folgen des Weltkrieges mit sich brachten, seine Selbständigkeit in vollem Umfange zu wahren wusste, mehr die Beachtung des Finanzpolitikers und Wirtschaftshistorikers. Dank der innigen geschäftlichen Beziehungen zur bischöflichen Kurie, von der sie in den kritischen Zeiten nach den Napoleonischen Kriegen, namentlich durch Hermann von Vicari, tatkräftigste Unterstützung erfuhr, wurde es der Firma J. A. Krebs ermöglicht, sich in ruhigere Zeiten hinüberzuretten. Und auch in unseren Tagen ist wohl hierin ein Hauptgrund dafür zu erblicken, dass das Bankhaus nicht wie die übrigen Freiburger

Privatbanken von den konkurrierenden Grossbanken aufgesogen wurde. *Jörg H. Nagel.*

Im »Archiv für Kulturgeschichte« 14, 1919, 295—306 veröffentlicht Robert Holtzmann einen Reisebericht seines Vaters, des Theologen Heinrich Julius Holtzmann aus den Frankfurter Septembertagen von 1848. Der 16jährige Gymnasiast durfte in Begleitung seines Vaters, des ehemaligen Stadtpfarrers an der Heiliggeistkirche in Heidelberg und späteren Prälaten der badischen Landeskirche Karl Julius Holtzmann, in der Stadt des Deutschen Nationalparlamentes die unheilschwangeren Tage des 17. u. 18. September verleben, an denen die Abstimmung über Annahme oder Ablehnung des Malmöer Waffenstillstandes eine gefährliche Revolutionsstimmung erzeugt hatte. Mit erstaunlich reifem politischen Verständnis und der zuverlässigen Beobachtungsgabe, die den späteren Gelehrten auszeichnet, schildert Holtzmann die stürmischen Szenen auf der Strasse und in dem Sitzungsaale. Sein Bericht vermehrt die zeitgenössischen Darstellungen der Frankfurter Septembertage wenn auch nicht um neue unbekannte Tatsachen, so doch um wertvolle Ergänzungen und eine interessante Neubeleuchtung. Nur ungern verliessen die beiden Reisenden am 18., noch vor der Ermordung v. Auerswalds und v. Lichnowskys, die aufgeregte Stadt auf Anraten ihres Freundes, des bekannten Abgeordneten Karl Zittel, dem wir aus den Hochtagen des deutschen Parlamentes zwei prächtige Stimmungsbilder verdanken, die ich mit freundschaftlicher Erlaubnis des Briefbesitzers, Dr. Walther Holtzmann in Heidelberg, in der »Pyramide«, Wochenschrift des Karlsruher Tagblatts, 1920, Nr. 4, veröffentlichen durfte.

Friedrich Lautenschlager.

In der Deutschen Revue (Juli- u. Augustheft) beginnt Paul Wentzke (»Aus dem Lager der Besiegten«) mit der Veröffentlichung von Briefen Franz von Roggenbachs, die dieser in den Herbsttagen der ersten deutschen Einheitsbewegung an den befreundeten Georg von Bunsen gerichtet hat. Sie stammen z. T. aus Frankfurt, z. T. aus Berlin, wo der junge badische Diplomat, im Auftrag des Grossherzogs, mit Meysenbug den politischen Anschluss Badens an Preussen zu fördern suchte. Wir werden darauf zurückkommen, wenn die Briefe vollständig vorliegen. *K. O.*

Rudolf K. Goldschmit, Eduard Devrients Bühnenreform am Karlsruher Hoftheater. Theatergeschichtliche Forschungen, herausgegeben von Berthold Litzmann, Band 32, Leipzig 1921 bei Leopold Voss. 151 S.

Eine eingehende Untersuchung über Eduard Devrients direktorale Wirksamkeit am Karlsruher Hoftheater schien schon lange

zur theaterwissenschaftlichen Notwendigkeit geworden. Lag es doch so ziemlich auf der Hand, dass die bereits ausführlich beleuchtete Bühnentätigkeit von Devrients beiden mehr im Brennpunkt des allgemeinen Interesses stehenden Kollegen Dingelstedt und Laube dadurch manche Korrektur erfahren, manches für sie bis heute in Anspruch genommene Primat alsdann in andere Hände übergehen werde. Ähnliches liess sich mit aller Wahrscheinlichkeit für die Ära der Meininger und für die Münchner Mozartbearbeitungen Levi-Possarts prophezeien. Wenn trotzdem eine so wichtige Arbeit lange Zeit unversucht blieb, so lag der Grund hier vielleicht darin, dass man nach dem vielversprechenden Ansatze Eugen Kilians in der Festschrift zur 40jährigen Gedenkfeier der Einweihung des neuen Hauses (1893) von dieser berufensten Feder eine breitere und erschöpfende Darstellung erwarten zu dürfen glaubte. Dem Mann der Praxis gebrach es an Musse. Nun hat ebenfalls ein Karlsruher Kind, Rudolf K. Goldschmit, sich der Lösung dieser Aufgabe unterzogen. Mit gutem Gelingen, soweit es die Umstände erlaubten. Wenn wir bei Goldschmit zuweilen vermissen, was wir bei Kilian bestimmt hätten erwarten dürfen, so trägt bei dem ersteren die notwendig literarisch-philologische Einstellung die Hauptschuld, welche der letztere durch die gebotenere theaterpraktische ersetzt hätte. Doch bringt auch Goldschmit ein erfreuliches Quantum Verständnis für Bühne und Bühnenwesen mit, wenn er gleich bei der Beurteilung von Werken der Zeit mit einer dem echten Theatermann von jeher fremden ästhetisch theoretisierenden Methode arbeitet.

Der Verfasser hat sein Buch klar und übersichtlich gegliedert. Eine kurze Vorgeschichte der Entwicklung des Karlsruher Theaters bis zu Devrients Dienstantritt gibt Schlaglichter in ein annoch ziemlich dunkles Kapitel unserer heimischen Theaterhistorie. Trotz der knappen Zusammenfassung hätte man jedoch die Erwähnung so wichtiger Ereignisse wie der beiden Gastspiele der berühmten Henriette Hendel-Schütz in den Jahren 1808 und 1809 gewünscht. Hebels Briefe an seine Strassburger Freunde sind hier bedeutsame Ergänzungen der Theatergeschichte, ebenso wie die dürftigen Zeitungsnachrichten der Zeit. Letztere stempeln auch das Auftreten der als Männerdarstellerin gefeierte Marianne Marconi (Schönberger) zu einem künstlerischen Ereignis, da es bei der von Goldschmit richtig eingeschätzten Psyche des Karlsruher Publikums ausserordentliches sagen wollte, wenn sich die Presse zu Huldigungsgedichten an die Darstellerin des Mozartschen Belmonte und Titus hinreissen liess (vgl. Karlsruher Zeitung vom 13. August 1810). Überhaupt ist in der sonst so dankenswerten Abhandlung die Personalfrage auch für die Devrientsche Zeit verhältnissmässig am schlechtesten weggekommen. Sie wird nur einmal berührt. Tatsächlich kommt ihr bedeutend mehr Belang zu. Für die Beurteilung eines Bühnenmannes ist sein Verhältnis zum Schauspielerapparat, sein Verhält-

nis zur Kunst des Darstellers stets von grundlegender Bedeutung. Dieses Kapitel darf zumal bei einem Manne, der eine Geschichte der deutschen Schauspielkunst geschrieben hat, nicht vernachlässigt werden. Vielleicht hat die leider in den Zeitverhältnissen liegende Raumnot hier den Autor zu Kürzungen veranlasst.

Nach einem Bericht über Devrients Berufung und die Vorstellungen im Nottheater kommt der Verfasser auf die ersten Arbeiten im neuen Hause zu sprechen, die er ihrer Bedeutung gemäss analysiert. Den wichtigen Jahren des Aufbaus wird verdientermassen ein breites Feld eingeräumt. Die Zeiten des Ausbaus und der Festigung schliessen sich an. Goldschmit periodisiert hier feinsinnig und treffend. Auf die Kulturtat der grossen Zyklen weist der Forscher mit Nachdruck hin und gibt vorzügliche Auszüge von Devrients Bühnenbearbeitungen. Auf kritische Wertung und Nachwirkungen derselben ist dabei verzichtet. Mit Recht betont der Verfasser alle Punkte, wo der Karlsruher Bühnenleiter bahnbrechend gewirkt hat und bis heute den Ruhm anderen und späteren Bearbeitern lassen musste. Hier gerade gewinnt die Untersuchung bedeutsame neue Forschungsergebnisse, die in ihrer ganzen Wichtigkeit für die Theatergeschichte noch weiter ausgewertet werden müssen. Auch das eigenartige Verhältnis Richard Wagners ist in seinen Kernpunkten sicher erfasst, wenngleich ein Hinweis auf das Dresdener Zusammenwirken beider Männer nicht ganz hätte fehlen dürfen. Das letzte Wort zu diesen interessanten Beziehungen kann erst dann gesprochen werden, wenn der Briefwechsel Grossherzog Friedrichs mit Richard Wagner, ein annoch ungehobener Schatz des badischen Generallandesarchivs, der öffentlichen Bekanntgabe überantwortet sein wird. — Nach einer kurzen Schilderung der letzten Jahre der Devrientschen Wirksamkeit zeichnet Goldschmit das Bild des Regisseurs Devrient. Nicht leicht sind diese Konturen zu gewinnen, da schriftliche Belege kaum vorliegen. Der Verfasser wünschte damit den grossen Bühnenleiter in seiner Nachwirkung auf die heutige Generation festzuhalten: Er zeigt auf, wo fortpflanzungsfähige Keime im Erbe dieses bedeutenden Theatermannes liegen. Er schlägt die Brücke zur Gegenwart. Das sichert dem Buche Goldschmits eine lebendige Wirkung, die besonders hoch eingewertet werden muss!

Dem Schauspiel und seine Belängen steht der Verfasser näher als der Oper, für die Devrient als ehemaliger Sänger und Librettist eines der besten deutschen Opernbücher, des Hans Heiling, natürlich auch viel übrig hatte. Da Goldschmit auf diesem Gebiete nicht Fachmann ist, so darf man wohl darüber hinwegsehen, wenn er etwa von Glucks Reformation der »deutschen Bühne« oder dem »Schlusschor« von Wagners Tristan und Isolde spricht.

Wilhelm Zentner.

»Zeichnungen von Hans Thoma« bilden den Inhalt eines der letzten Bände der »Graphischen Bücher«, deren Veröffentlichung der rührige Verlag von Ernst Arnold in Dresden in sein Programm aufgenommen hat (17 + 100 S.). Hans Thoma selbst hat das Geleitwort geschrieben, F. W. Storck, sein Nachfolger im Amte, mit feinem Takt und Geschmack die Auswahl der Blätter getroffen. Seine Einführung enthält viel Kluges und Treffendes und sticht von dem oft geschraubten und schwülstigen Stil moderner Kunstbetrachtung angenehm und erfreulich ab. Mehr wie bei jedem Andern gilt heute bei dem Karlsruher Meister der Satz, dass in der Zeichnung das Wesen des Künstlers unmittelbarer zum Ausdruck kommt, als im ausgeführten Werke. Sie ist die Grundlage seines künstlerischen Schaffens und zumeist ausschlaggebend für die Ausführung im grossen: in ihr offenbart sich die Grundstimmung seiner Kunst, die Klarheit eines ruhig in sich gegründeten Seins, die Tiefe und der Reichtum seines Gemüts. Einfachheit der Linienführung und Klarheit der Raumanschauung sind die Kennzeichen und Vorzüge seiner Meisterschaft. So wird auch diese Sammlung, die einhundert Zeichnungen aus den verschiedensten Zeiten seines Wirkens wiedergibt, Vielen Genuss und Freude bereiten. Ausstattung und Reproduktionstechnik machen dem Verlage alle Ehre. *K. O.*

Wie der unlängst verstorbene Peter Bucher, der bekannte Herausgeber der Revue Alsacienne illustrée, Deutschlands gefährlichster Feind im Reichsland, in seiner langjährigen Propagandatätigkeit von französischer Seite gewertet wird, zeigen die Gedenkworte, die ihm André Hallays in der Revue des deux mondes Bd. 62 (1921), S. 337—354 gewidmet hat: Pierre Bucher. Notes et souvenirs. Die »Zehn Jahre Minenkrieg im Frieden«, jene vor drei Jahren veröffentlichte, längst nicht genügend beachtete Druckschrift, erhalten durch diese Mitteilungen öfter noch mehr Farbe; auch B.s Tätigkeit im Krieg und nach dem Krieg ist behandelt. Dabei wird Millerands Ausspruch mitgeteilt, in dem B. »l'incarnation vivante de l'Alsace pour les Français et de la France pour les Alsaciens« genannt wird. Im übrigen ist die Persönlichkeit, soweit nicht die freilich ganz im Vordergrund stehende Propagandatätigkeit in Frage kommt, nicht wenig überschätzt, ja ganz falsch gesehen. *H. K.*

Die ehemaligen und heutigen Besitzungen des fürstlichen Hauses Löwenstein-Wertheim sind der Gegenstand einer umfangreichen Untersuchung, welche O. Kienitz im Jahrbuch des historischen Vereins Alt-Wertheim (1919, S. 33—104) veröffentlicht hat. Der Titel »Die fürstlich Löwenstein-Wertheimischen Territorien und ihre Entwicklung« entspricht nicht ganz dem Inhalt: es sind nicht nur die eigentlichen Territorien, sondern auch

andere Besitzungen des fürstlichen Hauses, deren Herkunft, Umfang, Schicksale, vor allem auch geographische und topographische Verhältnisse der Verfasser in ausführlicher, durch zahlreiche Quellennachweise belegter Darstellung schildert. Berücksichtigt sind in gleicher Weise die gemeinschaftlichen Besitzungen beider Linien L. W. Rosenberg und L. W. Freudenberg wie die Sonderbesitzungen derselben. Für die Einteilung des Stoffes war die heutige staatliche Zugehörigkeit massgebend. Auf die Besitzungen in Württemberg (Grafschaft Löwenstein) folgen die in Baden und Bayern (Grafschaft Wertheim usw.), in Hessen, in den belgischen Niederlanden, in Lothringen, in Österreich. Eine Anordnung nach der Zeitfolge der Erwerbung hätte auch ihre Vorzüge gehabt. Den einschneidenden Veränderungen im Besitzstand des fürslichen Hauses seit 1801, sowie den gegenwärtigen Besitzungen sind eigene Abschnitte gewidmet. Einen besonderen Wert verleihen der Arbeit namentlich auch die zahlreichen teils im Text, teils auf eigenen Tafeln beigefügten Nachbildungen älterer Karten, Pläne und dergleichen. *—r.*

Lauer Hermann, Geschichte der katholischen Kirche in der Baar. Donaueschingen 1921. Danubiana A.-G. für Verlag. gr. 8⁰ VII u. 376 S.

Der Verfasser gibt für die Baar eine zusammenfassende Darstellung der katholisch-kirchlichen Verhältnisse von der Einführung des Christentums an bis zur Jetztzeit. Sie ist in erster Reihe für das katholische Haus gedacht. Das Buch soll ein Volksbuch sein, und dem entspricht die Schreibweise; insofern es sich auf Quellenmaterial stützt, entbehrt das Werk aber auch nichts des wissenschaftlichen Charakters. Der streng kirchliche Standpunkt ist für den Verfasser der massgebende, doch bemüht er sich Licht und Schatten gerecht zu verteilen.

Bei dem engen Zusammenhang zwischen Kirchen- und Volksleben, Sitten und Gebräuchen bringt das Buch für die Volkskunde naturgemäss manch schätzenswerten Beitrag, wie es auch Sagen und mündliche Überlieferungen vorkommenden Falles erwähnt. Die kirchlichen Rechtsverhältnisse, der jeweilige Stand der kirchlichen Verwaltung, das Schul- und Klosterwesen, die Beziehungen zwischen Kirche und Staat kommen in den einzelnen Perioden ausgiebig zur Sprache. Wie die Kirche im Mittelalter das ganze bürgerliche Leben durchdrang, auch in der neueren Zeit, wenngleich in geringerem Grade, dieses gewaltig beeinflusst, so berührt sich das Thema mit mannigfachen Wissensgebieten. Wir müssen für die Gabe dankbar sein. *G. Tumbült.*

Einen für die Rechts- und Wirtschaftsgeschichte des Hunsrücker Landes ergiebigen und als Stoffsammlung brauchbaren Bei-

trag liefert O. Leonhard mit seiner Würzburger Dissertation über die Geschichte der Stadt Castellaun (Würzburg, Becker 1921, 142 S.), die an dieser Stelle insofern erwähnt zu werden verdient, als diese Stadt mit dem übrigen Sponheim'schen Besitz vermöge Erbvertrags im Jahre 1437 in markgräflich badischen und kurpfälzischen Gemeinbesitz überging und bis zur Teilung von 1776, bei der sie an Pfalz-Zweibrücken fiel, auch verblieb.

Auf die Geschichte des vormaligen Reichsstifts und Gotteshauses Heggbach (Schwab.) [Umschlagtitel: Die Nonnen zu St. Georg im Hag] von F. A. Mayer (Ulm, Süddeutsche Verlagsanstalt 1920, 148 S.) sei hier hingewiesen, weil darin unter allerdings recht oberflächlicher Verwertung von Urkunden u. dgl. aus den Salemer Beständen des Karlsruher General-Landesarchivs gelegentlich auch die — übrigens nach der Darstellung M.s selten tiefer greifenden — Beziehungen der Salemer Äbte zu dem ihnen seit 1196 unterstellten Frauenkloster Heggbach ganz kurz gestreift werden. Das mit reichem Bildschmuck und überhaupt für heutige Verhältnisse überraschend gut ausgestattete Buch lässt eine kritisch wie darstellerisch genügende und vertiefende Verarbeitung des vom Verf. an Hand älterer, schriftlicher wie gedruckter, Vorarbeiten mit Fleiss zusammengetragenen Materials fast völlig vermissen; für einen über den Rahmen der »erbaulichen Lesung« hinausgehenden Gebrauch kommt es daher nur als Material- und Notizensammlung in Betracht, die schon mit Rücksicht auf die meist recht mangelhafte Art der Quellen- und Literaturnachweise mit Vorsicht benutzt werden muss und überdies sich sicher noch ergänzen lässt. *K. St.*

Ein Buch, ganz danach angetan, das Interesse an der geschichtlichen Vergangenheit der engeren Heimat zu wecken und die Liebe zum angestammten Boden zu pflegen, ist Fr. Kemm's »Burg und Dorf Graben einst und jetzt« (1920. Selbstverlag. Druck von O. Katz in Bruchsal. 344 u. 58 S. 8); schon die prächtige, in heutiger Zeit ganz ungewöhnliche Ausstattung und der reiche Bilderschmuck, der uns in buntem Wechsel Ortsansichten, Karten und Pläne, Nachbildungen von Urkunden, Handschriften usw. vorführt, werden das Ihrige dazu beitragen. Der Verfasser hat seinen Stoff in eine Anzahl Kapitel gegliedert, in denen er sich über Graben in der Geschichte, die Anlage des Dorfes, die Burg, Grund und Boden, Gemeindewesen, Dienste und Abgaben, Recht und Gericht, Religion, Kirche und Schule und die Bewohner verbreitet. Ein Nachtrag behandelt den Weltkrieg und bringt eine Ehrentafel der in den Jahren 1914 bis 1918 fürs Vaterland Gestorbenen nebst deren Bildnissen. In den eigentlich geschichtlichen Abschnitten vermisst man wohl manchmal eine deutliche

Scheidung zwischen dem, was quellenmässig überliefert, und dem, was blosse Vermutung des Autors ist. Als solche muss gleich im Anfang (S. 17) die Angabe bezeichnet werden, dass Gerhart von Ubstatt bereits 1270 Burg und Dorf Graben von dem Speierer Bischof Friedrich von Bolanden, der doch erst im März 1272 als Nachfolger Heinrichs von Leiningen den Speierer Stuhl bestieg, zu Lehen getragen habe. Eine frühere Lehenherrlichkeit der Speierer Kirche über Graben ist, so oft sie auch behauptet wurde, überhaupt nicht nachzuweisen. Auch sonst drängen sich gelegentlich Bemerkungen auf. Man kann z. B. nicht sagen, dass Graben seit 1312 einen wesentlichen Bestandteil der unteren Markgrafschaft Baden-Durlach gebildet habe (S. 18); eine solche gab es erst seit 1535, bezw. 1565. Die Pfinz war bei Graben nicht die Grenze der ehemaligen Markgrafschaft gegen das Bistum Speier (S. 46), sondern vielmehr gegen das weltliche Gebiet des Hochstifts; das Bistum reichte viel weiter nach Süden bis zur Oos. Der Markgraf von Baden S. 18 ist nicht Hermann IX. — einen solchen gab es nicht (vgl. Regesten der Markgrafen von Baden I, S. 548), sondern VIII., derjenige S. 22 Zeile 4 hiess nicht Max, sondern Marx u. s. f. Doch wir wollen dem Verfasser wie auch seinen Lesern, die ihm sicherlich nicht fehlen werden, die Freude an der, wie ausdrücklich betont sei, fleissigen und auch verdienstvollen Arbeit nicht beeinträchtigen. —*r.*
